



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Horsten, M.: Russische Skizzen. 3. Der Tod der Bojarin Tarakánow

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

heute Abschied von den Bergen und wünschen sehnlichstvoll die Zeit herbei, die es uns möglich macht, frei von unsern Berufsgeschäften wiederzukommen in das schöne Erzgebirge mit seinem dem Harzer gleichenden Wahrspruch:

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz.
. Glück auf!



Russische Skizzen

Von M. Horsten

3. Der Tod der Bojarin Tarakánow



Das Tagesgespräch im Monat März 1902 waren die Studentenputsche, die in allen Universitätsstädten des Reiches an ein und demselben Tage, offenbar auf vorherige Verabredung, losgebrochen waren, gewissermaßen als Vorläufer der Revolution, die drei Jahre danach ganz Rußland durchtobte. Die Zeitungen schwiegen zwar darüber auf höhere Weisung, dennoch wußte jedermann, daß in Moskau und Petersburg, in Kiew und Odessa und an den verschiedensten andern Orten Hunderte von Studenten in provokatorischer Weise „demonstriert“ hatten. Meist hatten diese unreifen Burschen ihrer Unzufriedenheit dadurch Ausdruck gegeben, daß sie in einem hervorragenden Gebäude — in Petersburg war es, wenn ich nicht irre, das von der Mäßigkeitsgesellschaft geleitete Volkshaus Nikolaus des Zweiten, ein beliebtes Vergnügungsort, in Moskau ein vornehmes Hotel — Fenster und Türen eingeschlagen hatten. Kampf mit der Polizei und starken Militärabteilungen und Massenverhaftungen waren die Folge gewesen. Ich hatte bei einem Besuch Moskaus, der in jene Zeit fiel, einen kurländischen Edelmann getroffen, der in Bonn einige Semester studiert hatte, und die gemeinschaftlichen Beziehungen, die sich daraus ergaben, hatten dazu geführt, daß wir einen Frühshoppen in dem vornehmen Börsenrestaurant mit nachfolgendem „Bummel“ durch die Stadt verabredet hatten.

Was macht denn nun die russische Regierung mit den Hunderten von Gefangenen? fragte ich bei dieser Gelegenheit meinen Bekannten, als wir — wie alle Welt — uns über jene Putsche unterhielten. Es ist doch ganz unmöglich, sie alle nach Sibirien zu schicken, und die Gerichte müssen ja in ganz unglaublicher Weise überlastet werden, wenn man allen diesen jungen Burschen den Prozeß machen will.

Das tut man auch nicht, erwiderte er, man schiebt wohl meist nur die überführten Anstifter und Rädelshörer ins Gefängnis, sie freilich oft auf lange Zeit, die übrigen läßt man laufen, höchstens untersagt man ihnen für ein bis zwei Semester das Weiterstudieren. Schlimm aber sind die daran, die man in Verdacht hat, besonders gefährlich zu sein, und denen man doch nichts Bestimmtes nachweisen kann. Die sollen dann öfters im Gefängnis verunglücken.

Im Gefängnis verunglücken? Was meinen Sie damit?

Der Gefragte sah sich vorsichtig um. Man weiß ja in Rußland nie, ob nicht der Kellner in seinem weißen Anzug, der ebenso bescheiden wie gewandt am

Tische serviert, ob nicht der Droschkentutscher, der einen fährt, im Dienste der Polizei steht. Und so viel man vom Nihilismus spricht, man spricht nicht gern laut davon.

Nun, erwiderte er dann, indem er die Stimme dämpfte, ich möchte es als bestimmt behaupten, daß manche von denen, die man verhaftet, überhaupt nie wieder zum Vorschein kommen und ohne Prozeß verschwinden.

Das ist doch ganz undenkbar.

Ich kenne zwei Fälle, sagte er, in denen die Eltern von Studenten als letzte Nachricht von ihrem Sohne durch dessen Wirtin erfuhren, daß er verhaftet sei, wo aber dann jeder Versuch, über den weiteren Verbleib der Verhafteten und ihr Verbrechen irgendeine Auskunft zu erhalten, erfolglos geblieben ist. Man „wußte nichts“ von ihnen. In beiden Fällen handelte es sich freilich um die Söhne von Kleinbürgern ohne Einfluß, ein Mann von Rang wird nicht ganz so leicht unsichtbar werden können.

Aber man kann sie doch nicht einfach totschiagen?

Was weiß ich? — er sah sich wieder vorsichtig um — man tut nicht gut, das hier weiter zu besprechen, kommen Sie, ich will Ihnen die Stadt zeigen.

Nach der Besichtigung zweier Kirchen, die wir auf unser Tagesprogramm gesetzt hatten, fragte mein Begleiter, ob ich die städtische Gemälbegalerie schon gesehen hätte, und da ich verneinte, schlug er vor, dorthin zu gehn, was ich gern annahm.

Vielleicht sehen Sie da auch etwas, was auf unser vorheriges Gespräch über die Gefangnen Bezug hat, sagte er.

Die Galerie, die von zwei Brüdern Tretjakow im Jahre 1892 der Stadt Moskau zum Geschenk gemacht worden ist, enthält eine ziemlich umfassende Sammlung von Bildern russischer Maler, von denen freilich die Mehrzahl mehr wegen des Gegenstandes, den sie behandeln, als vom künstlerischen Standpunkt aus Interesse bietet, besonders sind dort Szenen aus dem russischen Volksleben und aus der russischen Geschichte in bedeutender Zahl vertreten.

Vor einem sehr großen Gemälde in einem der geräumigen Säle blieb mein Begleiter stehen.

Sehen Sie sich das einmal an, sagte er.

Das Bild stellte eine enge Kerkerzelle dar, in die durch ein enges, ganz oben an der Wand angebrachtes vergittertes Fenster ein grünlich mattes Licht hineinfällt. Die Zelle ist bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt, das von unten hineinzudringen und langsam zu steigen scheint, aber auch vom Fenster her in die Zelle hinein sickert. Auf dem Wasser schwimmt eine dürftige Bettstelle, an der zwei Matten emporklettern, um sich aus dem nassen Element zu retten. Auf der Bettstelle aber steht ein Weib, deren Kopf schon fast die Decke der Zelle berührt, mit dem Ausdruck wahnsinnigen Entsetzens im Gesicht. Nur kurze Zeit, vielleicht nur noch Minuten, und das Wasser muß die Decke erreicht haben.

Der Titel des Bildes, das nach dem Katalog von Flawitzki, einem Künstler aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gemalt ist, lautet: Tod der Bojarin Tarakanow.

Wie erklären Sie das? fragte ich meinen Führer.

Es soll in der Peter- und Paulsfestung in Petersburg eine Anzahl von Kasematten geben, versetzte er, die mit der Newa in Verbindung stehen. Steigt der Fluß im Frühjahr, so laufen die Zellen voll Wasser, und die Gefangnen „verunglücken“, wie Sie es hier im Bilde sehen.

Aber Sie wollen doch nicht behaupten, daß diese Methode noch heute Anwendung findet? Die Kleidung der Bojarin deutet auf altrussische Betten hin, und

wenn man nicht heute in dieser Beziehung ein gutes Gewissen hätte, würde man ein solches Bild wohl hier auch nicht hängen lassen.

Vielleicht tut man gerade klug daran, erwiderte er, man beweist sein gutes Gewissen und macht, was man will. Im übrigen bin ich nicht darin gewesen in jenen Verliesen und hege auch — offen gestanden — keine Sehnsucht danach. Wenn Sie mich aber fragen, ob ich die Anwendung jener Kasematten noch heute für denkbar halte, dann sage ich: ja!

Ich habe jenes Gespräch hier wiedergegeben, wie es sich abgespielt hat. Man hört und liest ja öfters davon, daß in Rußland in Folge von Namensverwechslungen und andern groben Versehen Gefangne unschuldig bestraft, wohl auch daß sie längere Zeit hindurch in den Gefängnissen vergessen werden. Doch wird — wie ich glaube — auf diesem Gebiete gerade in Rußland selbst viel und um so mehr gefabelt, als die Presse, durch die Zensur gebunden, Legendenbildungen ähnlicher Art nicht entgegentreten kann, und die revolutionäre Propaganda sie wohl auch absichtlich noch fördert.

Die Unterstellung, daß die russische Verwaltung noch gegenwärtig mit ähnlichen Mitteln, wie diese Skizze sie andeutet, also gewissermaßen mit einem maskierten Meuchelmord arbeiten könne, halte ich für gänzlich unberechtigt. Ich habe aber mehrfach bemerken können, daß man im Volk und auch in der guten Gesellschaft vielfach daran glaubt, daß solche Mittel noch Anwendung finden.

4. Iwan Petrowitsch

Man kann sich kaum etwas Ödres vorstellen als die Bahnstrecke von Petersburg nach Wirballen. Nur wenig angebautes Land, aber auch fast nirgends mehr rechte Wälder, sondern meilenweit öde Heideflächen und trostloses abgeholztes Stubbenland, um dessen Wiederaufforstung sich niemand kümmert. Auf weite Strecken wird die Bahn auch von Holzklastern besäumt, die der Bahnverwaltung gehören, denn die Maschinen werden auf jener Strecke teilweise noch mit Holz geheizt, weshalb denn auch ein hochbepackter Wagen mit Holzscheiten als erster im Zuge der Lokomotive folgt. Weit hinten am Horizont scheinen sich Wälder mit bessern und dichtern Beständen zu finden, in unmittelbarer Nähe der Bahn sieht man aber fast nichts davon. Der dürftige junge Kiefernaußschlag, für den die Natur selbst gesorgt hat, und vereinzelt stehen gebliebne verkrüppelte Birken dazwischen lassen das Bild, das sich dem Reisenden bietet, nicht freundlicher erscheinen. Es ist ein melancholisches Bild, ein Bild der Vernachlässigung, der Gedankenlosigkeit, der Raubwirtschaft und der Trägheit — das Bild Rußlands.

Bei der Fahrt durch eine solche Gegend tut man gut, Skat zu spielen, wenn man die Teilnehmer dazu findet, und ich konnte mir dazu Glück wünschen, daß mir dies gelungen war. Zwei deutsche Herren, ein Kaufmann aus Bremen und ein Ingenieur, die beide Rußland zum erstenmal bereisten, fanden sich im Zuge. Sie ergriffen mit Freude die Gelegenheit, die Zeit statt mit Gähnen mit nützlichem Tun zu verbringen, und bald saßen wir vor einem auf die Schmalseite gestellten Koffer beim gemütlichen Spiel zusammen.

Da die Coupés überheizt waren, hatten wir die Schiebetür zu dem Seitengang offen gelassen, und in dem Gange promenierte der Schaffner ständig auf und ab. Es war ein junger Bursche mit einem unendlich gutmütigen Gesicht, der anscheinend eben erst vom Militär gekommen war, denn wenn der Zugführer ihn einmal anredete, so nahm er stets die Hände an die Hosennaht und „stand stramm“. Für unsern Skat schien er ein besondres Interesse zu haben, denn wenn er bei der Türöffnung unsers Abteils vorbei kam, verweilte er darin fast regelmäßig etwas

länger, als es uns nötig zu sein schien. Der Herr aus Bremen, der überall befürchtete, mit der russischen Regierung in Konflikt zu geraten, meinte, es geschähe dies wohl deshalb, weil es eigentlich in Rußland nicht erlaubt sei, mit andern als russischen Karten zu spielen, der Ingenieur aber benutzte die Gelegenheit öfters, um dem Schaffner und uns mit seinem Russisch zu imponieren, sei es, daß er ihn nach der nächsten Station fragte, sei es, daß er ihn aufforderte, die Fenster zu öffnen. Unsr anfängliche Hochachtung vor diesen eminenten Sprachkenntnissen wurde aber bald wesentlich herabgemindert, als sich herausstellte, daß seine Wissenschaft aus Baedekers kleinem Leitfaden der russischen Sprache, Abschnitt: „Auf der Reise, Eisenbahnfahrt“, stammte, und daß sie so ziemlich den ganzen russischen Sprachschatz des Herrn ausmachte.

Die Aufforderung, die Fenster zu öffnen, beantwortete der Schaffner übrigens mit einem freundlichen Grinsen und zeigte dabei auf die eingesezten Doppelfenster. Wir mußten uns danach überzeugen, daß diese bis auf einen kleinen, oben befindlichen Flügel überhaupt nicht zum Öffnen eingerichtet waren, und daß dieser eine Flügel nicht aufging, weil er verquollen war.

Als der Herr aus Bremen sich in einer Skatpause aus seinem Koffer Zigarren herausgenommen hatte, bekam er den Koffer nicht wieder zu, weil er zu vollgepfropft war. Mißmutig entnahm er ihm ein paar eleganter Zugstiefel und warf sie auf den Stz.

Die Unglücksstiefel ärgern mich schon die ganze Reise über, sagte er, erstens hat der Schuster sie zu eng gemacht, und zweitens sperren sie mir jedesmal den Koffer auseinander. Ich hätte heute ihretwegen beinahe den Zug veräußt. Ich habe genug davon, sie sind zwar ganz neu und haben zweiundzwanzig Mark gekostet, aber ich bringe sie Rußland zum Opfer und werfe sie aus dem Fenster!

Aber, bitte, nicht durchs Glas, erlaubte ich mir einzuwenden, und er mußte einsehen, daß seine Absicht wegen des geschilderten Zustandes der Fenster unausführbar war.

In diesem Augenblick lächelte wieder das freundliche Gesicht des Schaffners zur Tür hinein.

Schenken Sie die Stiefel doch Zwan Petrowitsch, riet ich. Wir hatten nämlich gehört, daß ihn auf der letzten Station ein Kollege mit diesem traulichen Namen angerufen hatte.

Der Bremer reichte die Stiefel dem Schaffner hin, dessen Lächeln wurde noch um einige Grad freundlicher, er verneigte sich ehrfürchtig und zog mit den Stiefeln ab. Seitdem blieb er einige Zeit verschwunden, und schon hegten wir den schändlichen Verdacht, er habe uns nur so oft in den Skat gedeut, um uns zu veranlassen, seine Entfernung durch ein Trinkgeld zu erkaufen — aber wir hatten ihm bitter Unrecht getan. Eben erschien er wieder, und mit seinem strahlendsten Lächeln reichte er durch die Tür hinein — die Stiefel. Aber wie sahen sie jetzt aus! Sie waren blank gewischt, und zwar tadellos.

Ich habe immer etwas für einen gut gewichsten Stiefel übrig gehabt, er legt Zeugnis ab für Ordnungssinn bei Herrn und Diener. Danach muß ich nun sagen, daß Zwan Petrowitsch seine Sache wirklich ausnehmend gut gemacht hatte. Ob das Stiefelwischen zu seinen dienstlichen Berufspflichten gehörte, weiß ich nicht, aber ich kann mich kaum entsinnen, jemals schöner glänzende Stiefel gesehen zu haben. Man wird es daher begreiflich finden, daß Zwan Petrowitsch ein recht verdußtes Gesicht machte, als man ihn statt mit Lohn und Anerkennung für seine Leistungen mit einem schallenden Gelächter empfing.

Sagen Sie ihm doch nur auf russisch, daß er die Stiefel behalten kann, ermunterte ich den Ingenieur, der aber zeigte sich dieser Aufgabe nicht gewachsen,

da in Baedekers kleinem Leitfaden der russischen Sprache dieser Fall nicht vorgesehen war, und so mußte die Zeichensprache ihren Dienst tun. Allmählich begriff Swan Petrowitsch — sein verlegnes Grinsen ging in ein stummes Staunen und dann in ein Lächeln reinsten Verklärung über, und wieder verschwand er.

Es gibt ein arabisches Märchen, worin von einem Paar Pantoffeln die Rede ist, die der Besitzer gern los werden will, die aber immer wieder zu ihm zurück gelangen, er schleudert sie in der Wüste von sich, er wirft sie ins Meer, aber immer kommen sie wieder — hier sollte es ähnlich gehen.

Auf der nächsten Station befragte ein Bahninspektor den Zug — eine sehr häufig erscheinende Person auf allen russischen Bahnen — und kontrollierte die Fahrkarten.

Wir waren längst schon wieder bei unserm Stat, als plötzlich, gerade als ich ein schönes Nullouvert ansagen wollte, in der Tür unsers Abteils eine ganze Kommission von Beamten erschien, der Bahninspektor, der Zugführer, ein älterer Oberbeschaffner und Swan Petrowitsch, auf dem Gesicht sein glückliches Lächeln und in seiner Hand — die Stiefel.

Mein Herr, wandte sich der Bahninspektor an den Bremer, der Schaffner behauptet, Sie hätten ihm diese Stiefel geschenkt.

Das kann ich nicht leugnen, erwiderte der Gefragte verblüfft.

Der Mann behauptet, fuhr der Inspektor fort, Sie hätten ihm die Stiefel gegeben, ohne daß Sie dafür irgendeinen Dienst von ihm verlangt hätten, der gegen seine Berufspflichten verstößen würde.

Ich habe überhaupt von ihm nichts verlangt, eigentlich wollte ich die Stiefel, weil sie mich in meinem Koffer störten, aus dem Fenster werfen, aber — er zuckte mit einem wehmütigen Blick auf den verquollenen Fensterflügel die Achseln.

Nun, dann darf ich ihm wohl erlauben, sie zu behalten, sagte der Beamte, winkte Swan Petrowitsch mit einer nachlässigen Handbewegung ab und entfernte sich mit höflichem Gruß.

Jetzt soll mir aber noch jemand von Beamtenbestechlichkeit in Rußland reden, sagte der Bremer, Swan Petrowitsch ist doch geradezu das Ideal eines pflicht-treuen Beamten.

Vielleicht fürchtete er auch nur, in den Verdacht des Diebstahls zu kommen, wenn man die Stiefel bei ihm gesehen hätte, meinte der skeptische Ingenieur.

Meinerseits aber möchte ich das von Swan Petrowitsch nicht glauben. Ich möchte es nicht, denn er war ein gar zu herziger, netter Kerl, ein Typus des gemeinen Russen mit seiner Gutmütigkeit, mit seinem genügsamen Frohsinn und mit seinem Kinderherzen. Ich sah ihn nachher noch einmal auf dem Gange mit einem Kollegen stehen, dem er das feine Leder und die saubere, seidne Randnaht vorwies, und dabei sah er so glücklich aus wie ein Kind, das zu Weihnachten die neue Puppe in den Händen hält.

Als wir in Wirballen den Zug verließen, stand er am Wagen und machte jedem von uns einen tiefen ehrfürchtigen Bückling, und so war der letzte Eindruck, den ich aus Rußland mitnahm, ein lieber und freundlicher.

Gott sei mit dir, Swan Petrowitsch!

